

Aus Trüllikers Tagebuch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **13 (1887)**

Heft 47

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus Crüllikers Tagebuch.

Verehrteste Redaktion!



Immer und immer wieder stellen Sie die tollkühne Behauptung auf, daß ich Ihren Leserkreis durch meine überflüssigen Arbeiten allzu sehnüchtig nach Neuem mache und doch wenn ich Ihnen meine Ergüsse einsehe, lassen Sie dieselben im Papierkorb verschwinden. Dabei sind Sie dann noch so unschuldig zu behaupten, das geschehe nur in meinem Interesse und wollen mir dabei ohne Zweifel weiß machen, meine Popularität könnte dieselbe eines Voulanger annehmen, was für Sie, ich bestreite es nicht, von ganz unlagbaren Konsequenzen wäre. Der „Nebelpalast“ gehört der sechsten Großmacht an und dürfte ohne den Kanton Solothurn wohl mehr Lärm machen, als alle anderen zusammen. Aber Sie wissen, daß Klappern nicht zu meinem Handwerk gehört und wenn Gladstone auch hie und da eine Rede hält, so lasse ich mich deshalb noch lange nicht verleiten, mein Gold in ähnlicher Weise in Silber zu verwandeln.

Da will ich mich lieber in meine stille Ecke zurückziehen und wie ein Kanarienvogel meiner Muse leben. Ja, wenn ich es könnte! Aber die Politik nimmt mich ganz gefangen und wenn ich auch im Großen und Ganzen keinem Anarchisten meine Stimme gebe, so muß ich doch das Geständnis ablegen, daß ich noch immer lieber in diesen Schuhen stecken würde, als zum Beispiel in gewissen französischen Stiefelchen, die zur Stunde jedenfalls für Hühneraugen etwas sehr unbequem sind. Wenn ich nun aber nachstehendes Gedicht in mein Tagebuch poetisire, so theile ich es Ihnen unter aller Reserve mit. Es heißt:

Tochtermann und Schwiegervater.

Die belles-mères sind verhasst gar meist
Auf allen Erdenbreiten;
Der beau-père haringegen beisst
Uns aus Verlegenheiten.

Wenn ich einmal ein Spitzbub bin,
Geht meine Ehr' in Brüche:
So lauf' ich nur zum beau-père hin,
Der läßt mich nicht im Stiche.

Stiehlt 40,000 Franken man,
Bleibt man in Amt und Ehren;
Ein grosser Schwiegerpapa kann
Der Polizei schon wehren.

Bei Limousin und Limonad
Uebt man sich in Skandalen;
Wenn man nicht mehr Moneten hat,
So kann der beau-père zahlen.

Ein beau-père ist ein schöner père,
Da kann man ruhig freveln;
Und sündigt auch der Gendre schwer,
Man thut ihn nicht besträfn.

Macht man den frechsten Lumpenstreich,
Muss Alles dennoch filzen
Im korrumpirten „Krankenreich“
Des „Schwähers“ Eidam Wilson.

Selbstverständlich benützt die ganze Presse den gleichen Stoff und dabei stellt sich der ganz unumgängliche Gedanke ein, daß wir mit Blättern und gewissenhaften Redaktoren noch immer zu wenig ausgerüstet sind. Meinem gequälten Herzen habe ich deshalb Luit gemacht durch Folgendes, bitte aber den Seher nicht etwa „Gräßliches“ setzen zu lassen, statt:

Preßliches.

„Frau, gib mir doch das neueste Blatt.“ „Ach Gott, es steht schon wieder keine Wahlbetrachtung drin!“ „Was, keine gegnerische Wählerbiographie? Wohl nicht einmal ein paar Giltworte der zwei feindlichen Redaktoren gegen einander.“ „Nichts, gar Nichts für's Gemüth! Immer die alte Geschichte vom Kronprinz, von Wilson, von Grubenunglücken.“ „Was geht das uns

an! Ich will mein Redaktorenbucll, meinen Wahlkandidaten—Spucknapf haben, kurz, etwas Erhebendes, Anmuthiges — Frau, wir halten das Blatt nicht mehr am Ende des Quartals.“

* * *

Einem langgehegten, dringenden Bedürfnis entsprechend, werden auf Neujahr mehrere neue Blätter gegründet. Es wird auch endlich Zeit, daß jede Konfession, jedes Quartier und jeder Jahrgang seine Pressevertretung habe. Ein Heilsarmeeer kann doch unmöglich die Anarchistenhinzrichtung aus der Feder eines Protestanten lesen, und der Verstaatlichungsfreund will nicht länger über die Vorträge der gemeinnützigen Bezirksgesellschaft durch das Mittel eines manchesterlichen Redakteurs Ausschluß erhalten. Wir begrüßen also die Dringlichkeitsblätter herzlich!

* * *

Redaktionsdiener: „Soll ich diese Brochüren in den Papierkorb werfen?“ Redaktor: „Ja, doch halt — hab' ich sie besprochen . . . richtig hier: „Von hohem sittlichem Ernst getragen erscheint das Werk des“ — Aber schmeißt dieß lieber gleich in den Ofen, es könnte in Frauen- oder Kinderhände kommen.“

Redaktionsdiener: „Ach, Herr, dürfte ich nicht dieß artige Büchelchen, wenn Sie's doch nicht brauchen, nach Hause nehmen?“

Redaktor: „Zeig' her; ach, die „Seufzerlaube“ von Anny Schrotz! Was hab' ich denn da d'rüber gefagt? „Mit einer Genialität ohne Gleichen weiß uns die bekannte Schriftstellerin zu unterhalten und“ — Fort mit dem Schund! Schlaft lieber eine Stunde länger, als Blödsinn zu lesen!“

Diese Gedanken werden ohne Zweifel einem großen Echo rufen und wenn ich neben dem Ausland auch den Schweizerischen Verhältnissen etwas näher treten könnte, so sollten Sie noch ein ganz anderes Liedchen zu hören bekommen.

Natürlich geht mir die deutsche Tagesgeschichte sehr zu Herzen und wenn ich dichten könnte, so würde ich wegen dem erhebenden Kampf der Professoren folgenden Vers machen:

Da streiten sich die Professoren herum,
Wohl um den Sitz der Krankheit;
Der Eine heißt den Andern dumm,
Und schließlich bleibt nur Narrheit.

Allein, im Ganzen ist dieses Kapitel doch nicht gerade dazu angethan, seinen Geist leuchten zu lassen und wenn die Nationalrathswahlen nicht so gut ausgefallen wären für uns, so dürfte doch eher dort der Entschaden ausgeworfen werden. Freilich sind diese Herren im Großen und Ganzen sehr empfindlich und wenn sie die Wiederwahl glücklich überstanden haben, sind sie sogar im Stande, das Abonnement auf Zeitungen, welche sie sonst immer recht augenfällig in der Tasche tragen, nicht mehr zu erneuern.

Nun sind sie aber Alle gerettet, denn das neue Budget schließt ja mit einem Defizit. Wer hört da nicht gerne:

Neue Klänge auf der (Defi-) Zither.

Man spricht gar viel und gern vom Defizit,
Daß nicht der Bürger seinen Sädel schone,
Den Sädel, der so manchen Angriff litt,
Man drückt ihn aus, wie die (Defi-) Zitrone.

Warum, o Mittelalter, schwandest du,
Die schöne Zeit mit Räubern und mit Rittern,
Da raubte man, was fehlte, sich dazu,
Gab damit nicht sich ab zu (defi-) zittern.

Doch jetzt muß man mit Parlamentsgeschwätz
Sowohl sich selbst als andere ennuyiren,
Um irgend ein famos Finanzgesetz
Neßt vielen Klauseln zu (defi-) zittern.

Und schließlich, lieber Leser, sei nicht böß,
Scheint dieses Lied reaktionär und bitter,
Denn — (und dieß macht mich immer sehr nervös)
Ich sang dieß Lied zu einer (Defi-) Zither.

A.: Glauben Sie, daß Grévy zurücktreten wird?

B.: Ich weiß es nicht, aber sagen Sie, was will so'n Grévy machen?